

TITELSEITE

START IN GUTEN HÄNDEN

Ein paar Stunden alt ist das Kind, dessen Herztöne die Hebamme abhört. Vera Omlin gehört zu den ersten 49 Frauen, die ihre Hebammenausbildung mit einem Bachelor-Diplom abgeschlossen haben. Der Wechsel auf die Fachhochschulstufe sorgte anfangs für Kritik von praktizierenden Hebammen. Doch die jungen Berufsfrauen bewähren sich – wie Vera Omlin im Spital Männedorf.



ZÜRICHSEE,SEITE 5

Von Berufes wegen guter Hoffnung

Hebammen. Dass sie Geburtshelferin werden will, wusste Vera Omlin schon als kleines Mädchen. Jetzt gehört die 25-Jährige zu den ersten Hebammen mit Hochschuldiplom. Im Spital Männedorf hat sie vorläufig ihre Berufung gefunden.

Anna Six-Moser

Im Gebärsaal ist es warm an diesem kalten Morgen. An der Wand hängt ein Mondkalender. Jeder Tag im Jahr ist ein farbiger Punkt. Die Sichel darin werden rund und ründer wie der Bauch einer schwangeren Frau. Heute, am Vollmond im Oktober, steckt in dem Punkt eine Nadel mit rosa Köpfchen. Das heisst: Ein Mädchen ist geboren.

Ylenia ist eine gute Stunde alt, als Hebamme Vera Omlin kurz vor 7 Uhr ihren Dienst im Gebärsaal des Spitals Männedorf antritt. Nach der Übergabe vom Nachtdienst bleiben viele Pendenzen: die junge Mutter ins Wochenbett verlegen, Schwangerschaftskontrollen vorbereiten, eine Geburt einleiten, das Gebärraum aufräumen, den Bestand an allen Materialien nach dem Wochenende wieder aufstocken. «Du musst ein wenig improvisieren», sagt die Kollegin, die Omlin den Dienst übergibt. «Aber für etwas sind wir ja Hebammen.»

Praktika begleiten Studium

Hebammen sind, nach dem Studienbeschrieb der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW), «Fachfrauen für Mutterschaft, die ihren anspruchsvollen Beruf kompetent und eigenverantwortlich ausüben können». Vera Omlin ist eine von 49 Frauen, die dieses Profil erfüllen und im September den ersten Bachelor-Studiengang für Hebammen an der ZHAW abgeschlossen haben (siehe Kasten). Wer der 25-Jährigen zusieht, erhält indes nicht den Eindruck, dass sie frisch von der Ausbildung kommt. Faktisch arbeitet Omlin schon zwei Jahre in ihrem Beruf: Die Hälfte der knapp vierjährigen Ausbildung bilden Praktika.

Um 8 Uhr geht die Tür auf, eine hochschwangere Frau mit Köfferchen tritt ein, das Gesicht leicht verzerrt. Vor Angst? Oder Schmerz? Die Fachfrau bleibt unverzagt. «Vera Omlin, Hebamme», sagt sie und streckt ihr strahlend die Hand entgegen. Die Schwangere kommt zur Einleitung der Geburt. Man vermutet ein grosses Kind. Vera Omlin tastet den Bauch ab, als ihre Stimme plötzlich lieblich wird: «Oh, du bewegst dich gerade!», sagt sie, ans Kind gewandt. Sie beruhigt die Mutter: «Ich glaube nicht, dass es über 4 Kilo schwer ist. Eher um 3,6.» Aus dem Herzton- und Wehenschreiber (CTG) dringt leise ein verheissungsvolles Rauschen.



«Ihrem Baby geht es super»: Vera Omlin ertastet sich Einblicke in den Bauch.



Im Gebärrzimmer erhalten die jungen Eltern Zeit zum Frühstück. Bilder: Manuela Matt

Hoffnung statt Ängste

Vera Omlin ist an diesem Vormittag zusammen mit einer Hebammenschülerin im Dienst. Zwischen den Konsultationen tauschen sich die beiden rege aus. Etwa darüber, wie man ein Neugeborenes im Computer erfasst – auch Administration gehört zur Arbeit der Hebamme –, wie man den Muttermund richtig ertastet und dass die neue Chefärztin sogar Spontangeburt bei Steisslage anbietet. Bewundernswert finden das die beiden jungen Berufsfrauen.

Normalerweise sind die Hebammen im Spital Männedorf, wo jährlich rund 450 Kinder zur Welt kommen, allein im Dienst. Das habe ihr anfangs Respekt eingeflösst, sagt Vera Omlin. Unterdessen gefällt ihr, dass sie dadurch intensiv Erfahrungen sammelt. «Man lernt, Entscheidungen zu treffen.» Dies wird ihr helfen, wenn sie in einigen Jahren ihre Zukunftsvorstellungen umsetzt: in einem Geburtshaus zu arbeiten oder als freischaffende Hebamme Hausgeburten zu betreuen. Denn, das räumt Vera Omlin ein: «Im Spital können wir Hebammen nicht immer machen, wie wir wollen.» Gerade in Männedorf sei aber die Zusammenarbeit zwischen Ärzten und Hebammen ausgezeichnet: «Sie stehen hinter uns.»

Omlin spricht damit das Sicherheitsbedürfnis vieler Gebärender an, das sich auch in der steigenden Zahl von Wunschkaiserschnitten niederschlägt. «Dabei arbeitet die Natur so gut», sagt die 25-Jährige und klingt älter, als sie ist. Heute machten sich Schwangere von Anfang an viele Sorgen – über Ernährung, Haustiere, Sport. «Dabei sind sie doch nicht krank.» Viele Frauen hätten das Gespür fürs Natürliche verloren. Ihnen will Vera Omlin ein Stück von dem weitergeben, was für sie wesentlich zu ihrem Beruf gehört: «Die Hoffnung von uns Hebammen ist, dass alles gut geht.» Guter Hoffnung sein – das war früher nicht umsonst ein Ausdruck für schwanger sein.

Vera Omlin wusste schon als Kind, dass sie Hebamme werden wollte. Nach der Sekundarschule folgte aber zuerst eine Lehre als Fachfrau Gesundheit. Danach musste die Wetzikerin die Berufsmatura nachholen, um 2008 zum ersten Bachelor-Lehrgang in Winterthur zugelassen zu werden. Auf die Frage, ob sie nun dank Hochschuldiplom die bessere Hebamme sei, winkt Vera Omlin ab: «Eine gute Hebamme wird man durch Erfahrung und Einfühlungsvermögen.» Der akademische Grad sei jedoch gesellschaftspolitisch wichtig, weil der Hebammenberuf gerne unterschätzt werde.

Prognose stimmte

Unterdessen hat Vera Omlin für die Eltern eine Karte ausgefüllt mit den Geburtsdaten von Ylenia. Den i-Punkt hat sie als rotes Herz gemalt. Später an diesem Tag stecken zwei Nadelchen im Mondkalender, ein rosarotes und ein hellblaues. Laurin ist geboren, abends, kurz vor acht, mit genau 3560 Gramm. Vera Omlin hat richtig gefühlt.

Hebammen von der Hochschule

Das Interesse am Hebammenstudium an der Zürcher Hochschule für angewandte Wissenschaften in Winterthur (ZHAW) ist gross: laut Studiengangleiterin Mona Schwager gehen für 60 Plätze jährlich rund 120 Bewerbungen ein. Ein Eignungstest entscheidet über die Aufnahme. Die Bachelorausbildung, bestehend aus drei Jahren Studium und einem zusätzlichen Praktikum für die Berufsbefähigung, wird seit 2008 angeboten. Zuvor waren die Hebammenschulen in St. Gallen, Chur, Zürich und Bern kantonal geführt und vom schweizerischen roten Kreuz beaufsichtigt worden. Mit dem Wechsel auf die Fachhochschulstufe änderten sich auch Inhalte: Der Anteil an Wissenschaftsfundierung erhielt ein grösseres Gewicht. «unter Hebammen hat dies am Anfang Skepsis ausgelöst», sagt Schwager. Die Erfahrung zeige nun aber, dass die Angst vor Theorielastigkeit weitgehend unbegründet sei. Die Ausbildung sei weiterhin sehr praxisnah. sie umfasst auch interprofessionelle Lehre, weil Hebammen zur berufsübergreifenden Zusammenarbeit fähig sein müssen. Mona Schwager hofft, dass die Hebammen dank Hochschulabschluss auf Augenhöhe mit Ärzten arbeiten können und ihren Beruf selbstbewusst in der Öffentlichkeit vertreten. «Denn als Fachleute für den gesunden Prozess von Schwangerschaft und Geburt braucht es die Hebammen weiterhin dringend.» (amo)

www.zhaw.ch/gesundheit/ihb

© Zürichsee-Zeitung Bezirk Meilen